

Johann Strauß.
Dem bekanntlich dieser Tage verstorbenen Walzerkönig widmet Julius Bauer im „Neuer Extrablatt“ folgende Verse:

Johann Strauß.
Wieder, wie die Augen Euch roth,
Beschlaget die Geigen, der Meister ist todt!
Die Walzer, die er gemunden zum Kranz,
Erstlingen und heute als Todtentanz.
Sie sitzen und leuchten von Haus zu Haus,
Ihr Hochstim flüchtet zum Thore hinaus.
Verhimmelt ist für ewig der Übermuth,
Der immer nur lang zu schilleriger Stund'.
Auch Kindestrafe, zum Hochzeitskranz
Erstlingen die Walzer von Johann Strauß.
Die Regeln im Wienerwald prüfeten vom Blatt
Geschichten, die er erzählt ihnen hat.
Oft war uns der Wiener Meisterfänger
Ein Sorgenbrecher und Freudenbringer.
Er fühlte doch seine Seele ziehn
Das jugendliche, klingende, tauische Wien.
Das Wien einer schöneren, besseren Zeit,
Das Wien der alten Verwichenheit.
Nicht Gänsegleichen war ich je wieder
Die Stadt der Fremden, die Stadt der Eifer.
Kein Walzer lindert jetzt unser Nöthen,
Verflücht die Karten, verflücht die Gläser!
Sie lassen nun Feigen der Trauer schmeigen,
Der Himmel aber, der hängt voll Geigen;
Dort jagt so im Aehrensaamenfeld
Der Meister als Trümpfator ein.
Die Engeln sehen am Himmelsthor
Und singen die „Aiane Donau“ ihm vor.

Luftige Gde.

* Anonanz. Herr: Herr Baron, dürfte ich vielleicht um einen Beitrag für die Scholopare-Stiftung bitten? — Baron (Baronni): Wer ist dieser Scholopare? Wenig ein gerantenerkommener Professor. — Herr: Verehren Sie gütlich, Scholopare ist schon lange todt. — Baron: Wie für die arme Wittwe und Kinderchen! Na, geben Sie her!

* Macht der Gemohnheit. Ein Student, der sehr verschuldet ist und fast immer Beschl kein Geldern gibt, ist als Junge auf dem Staudenbäume gegenwärtig. Als nun der Hofnotariats fertig ist, spricht der Staudenbäume zu ihm: „Wille, um Unterricht!“ und der Student spricht: Ausgenommen Freitag Abends.

* Was hätte Krage. Wille: Na, wie kommt der Wein? Gab' ihn aus einem feinen Maß genommen? — Galt: Sagen Sie 'mal, war denn das Maß auch maßrichtig?

* Maßvoll. Richter: Angeklagter, wie kamen Sie denn dazu, beide Herren durchzuschlagen, da Sie doch nur mit einem derselben im Streit waren? — Angeklagter: Na, wußten Herr Richter, für Einen wären die Schläg' a bißel reichlich gewesen.



Kündigung des 413. Preisräthfels: „Gefahrt“.

(Nicht zur Konkurrenz zugelassene Lösungen lauteten: Ausbauer, ebel, Kist, gebuldig, hart, keh, reit, schneidig, fromm, gut, hell.)

Richtige Lösungen gingen ein 56. Die Gewinnerzahl der Einbringungen betrug 71. Es sind folgende Namen zu verzeichnen:
aus Halle von: Eugen Kamps, Ida John, Karl Krause, Ernst Schulze, Friedr. Brandt, Gehlhorn, Engelhardt, Emma Handf, Otto Hammer, L. Weber, Marie Deuber, Hermann Köhler, Fam. Baumgart, Karl Holzhausen, G. Zeil, Otto Zeise, Frau A. Winkler, Karl Heuber, Magnus Winkler, Anna Ströbel, Frau M. Ebering, Minna Hillner, Frau L. Renner, Frau A. Rolte, H. Böge, Frau Schreiber, R. Ludwigmann, Gerhard Wiese, Fr. Götze, W. Janyich, Franz W. Gernam, Karl Köstlich, Viktor, G. Reuter, Hse Geydant, Max Werner, Gehlhorn, Müller, Wilhelm Wulsting, Marißke Henze, Otto Gauß, Maria Albrecht, Karl Reinhardt, Elisabeth Wittenbecker;

von auswärts von: Wilhelm Schumann, Dienrich, John, Rabob, Oscar Dietrich, Hennigrode, Emma Kraft, W. Jäger, Peterburg, Carl Dittmar, Wilhelm, Friedr. Bösch, Friedrich, D. Martensberg, Schmitzberger, Katharina Kiesel, Gertr. Bierbaum, Gertr. Kersch, Marie Kint, Elisabethlein, Joseph Wälder, Klossermeister, M. Gloger, Schraplau.

Berantwortiger Redakteur Wilhelm Zesse. — Druck und Verlag von B. Kutschbach. Zeile in Halle a. S.

Preis: „Gulliver's Reisen“, von J. Swift, eleg. geb.

erstet auf Jahr, Mads.

414. Preisräthfel.

Gern trittst du in das Wort
Doch die die besagen
Erst du jedoch das Wort,
So bist du zu besagen.

Preis: „Aus dem Leben eines Taugenichts“ und „Die bezauberte Kiste“, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag's-Kammer. Lösungen denen die Abonnementszeitung vom laufenden Monat beigefügt ist sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des General-Anzeiger's einzuwenden. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Übereinstimmung von Herrn das Stos. Momenten, die im Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abonnementszeitung eingeschickt haben, wollen bei wiederholten Einbringungen dies gefl. der Kontrolle halber angeben.

Staufaufgabe.

(a b o d die vier Farben; A W; K König; D Dame, Ober; B Bau, Bengel, Unter; V M H die drei Spielarten)

M, der Spieler in Mittelhand, will auf folgende Karte b-Solo (Graf-Pique) maden:

a. b, cB, b10, D, 8; aa; ca, 10; dA.

Deutsch.



Fransösisch.

Treff-Pube, Pique-Pube, Coeur-Pube, Pique-John, Pique-Dame, Pique-Nicht, Treff-Nicht, Coeur-Nicht, Coeur-John, Carr-Nicht.

Da aber V bis Null zuerst fällt, rührt M einen Grund und verliert, da die Geigen bis 55 kommen. Wie nur Kartentheilung und Gang des Spielers? Im St. folgen AK, D; die Karte von H rührt 8 Augen weniger als die von V.

Lösung der Staufaufgabe aus Nr. 22.

Kartentheilung:

A, 9, bK, 9, 8, 7; cK, D, 9, 8, 7.
D, a10, D, 7; bA; d10, K, D, 9, 8, 7.
S. a, b, c, dB, aA, K, 8; cA, 10; dA.
Graf: b10, D.

Spiel:

1. S. cD, a10, c10 (-23). 2. TR. d10, dA, a9 (-21).
3. S. cK, ad, cA (-18). Damit haben die Geiger 8 erreicht.
V hat seine kurze Sandbarbe, spielt deshalb die längste an, was der nur A und 10 noch brauchen ist. Das M beim 2. Stich gleich d10 deckte, war selbstverständlich; das biende dA konnte nur beim Spielers Apen, sonst hätte es V gleich selbst angebracht.

Bilder-Räthfel.



Lösung des Bilder-Räthfels aus Nr. 24: „Wachstum“.



Nr. 24 Halle a. S., den 11. Juni 1899.

Etwas vom vierten Gebot.

Stimme von Emma Kingle (Reich).

„Wird denn, Mutter, wir könnten jetzt ein wenig rasten! Ich bin müd' zum Umfinken und auch Du kannst es fast nicht mehr verschmausen!“

Der alte Mann ließ sich langsam und steif im Grase nieder und legte seinen Stab nebst einem länglichen gutverpackten Bündel neben sich hin.

„Wenn wir nicht zu spät kommen, Vater!“ meinte die Alie besorgt und schaute nach dem Sonne. „Wir haben wohl noch eine starke Wegstunde zu machen bis zur Stadt!“

Vorwärts schlug sie den schwarzmollenen, an den Hüften festig glänzenden Oberrock hoch, um ihn im Grase nicht zu beschämen, und legte sich neben ihren Mann unter den von lärmenden Spähen umschwärzten Kirschaum. Hierauf nahm sie das roth- und weißgefärbte Kopftuch ab, neigte die rechte Hand mit den Lippen und strich damit die Haarpartie glatt, welche in zwei dünne, graue, mit schwarzen Schütern durchlöcherne Zöpfe anstiegen.

Dann öffnete sie die Knoten eines rothen Sammtumtuchs und holte eine kleine schwarze mit Seidenrücken, zwei kleinere Schüssel und einige schwarze, grobe Strümpfe heraus.

Schwarzglanz löschten die heißen Alten aus dem gemeinsamen Haß und machten das Brot ein. — Nachdem derselbe geesert und die Bruststücke verzehrt waren, erhoben sie sich und der Alte langte von seinem Stabe die beiden deckelbaren, mit Nadel beschlagenen Schuhspäße, nebst den baumwollenen, blauen Strümpfen herab.

„Wie dem Mädel nur unser Geschenk gefällt!“ hub die Alie in ängstlichem Tone an, indem sie in die Strümpfe schlüpfte und die Lederriemen der Schuhe band. „Ich hab' immerfort Sorg', es möcht am End kein Freud' d'ran haben! Die Stadtmöden sind halt so arg verdorben!“

„Sei Mutter, was Du für Gedanken hast!“ tabelte ihr Mann und hütete das Kopftuch wieder unter dem Arm zusammen.

„Nei Mutter, was Du für Gedanken hast!“ tabelte ihr Mann und hütete das Kopftuch wieder unter dem Arm zusammen.

„Nei Mutter, was Du für Gedanken hast!“ tabelte ihr Mann und hütete das Kopftuch wieder unter dem Arm zusammen.

„Nei Mutter, was Du für Gedanken hast!“ tabelte ihr Mann und hütete das Kopftuch wieder unter dem Arm zusammen.

„Nei Mutter, was Du für Gedanken hast!“ tabelte ihr Mann und hütete das Kopftuch wieder unter dem Arm zusammen.

„Nei Mutter, was Du für Gedanken hast!“ tabelte ihr Mann und hütete das Kopftuch wieder unter dem Arm zusammen.

„Nei Mutter, was Du für Gedanken hast!“ tabelte ihr Mann und hütete das Kopftuch wieder unter dem Arm zusammen.

„Nei Mutter, was Du für Gedanken hast!“ tabelte ihr Mann und hütete das Kopftuch wieder unter dem Arm zusammen.

„Nei Mutter, was Du für Gedanken hast!“ tabelte ihr Mann und hütete das Kopftuch wieder unter dem Arm zusammen.

„Nei Mutter, was Du für Gedanken hast!“ tabelte ihr Mann und hütete das Kopftuch wieder unter dem Arm zusammen.

„Nei Mutter, was Du für Gedanken hast!“ tabelte ihr Mann und hütete das Kopftuch wieder unter dem Arm zusammen.

ob wir gesund sind! Das wir und schier krank nach ihm schreien wollte es gar nicht wissen. — es ist doch unter einig's Mädel, das wir unter Roth und Kimmernissen großgezogen! Ich hab' immer von Jahr zu Jahr gehofft, es käme einmal zu uns auf Besuch und gelte auch seinen Mann, denn wir gar nicht kennen! Aber es hatte nie Zeit, und so müssen wir eben uns selbst auf den Markt machen, um nach ihm zu schauen!“

Müßig ausschreitend, mit dem großen Entschlusse das ersthete Gesicht küßend, marschirte die plaudernde Alie neben dem schweigenden Begleiter her.

„Weißt noch, Mutter!“ fing dieser plötzlich an. „Unser Mädel, als es in dem Kopfe steckte, weichen ihm die Schwestern des Herrn Barons geschent, bei der Familienausprossung die heilige Mutter Gottes trug. So lieb und fromm anzuhören schier wie die Heilige selbst, mit dem lichten Haar, das wie eine Wäbe reifer Weiden über den Rücken herabhing, ein Gesicht so weiß wie Milch, mit Wädeln, den Fingerringen hübsch, so roth. Im ganzen Dörfle hat es geschrien, unter den Muttergottessträuelen set unser Mädel das Schöne gemessen! Wie es dann das erst' Mal zu Besuch kam, aus dem kleinen Dienst in der Stadt, so niedlich und gleich wie ein Jüderhüppchen! Eine richtige Dame in dem nobelen Kleid, den Handschuhen und dem Federhut! Ja! Ja! Das Mädel! Am meisten hat ich gelohnt auf unsern Götterfunder! Denk' nur, Mutter! — Jamling! Ein Mädel und ein Hund! Das müssen Verträge Mädelchen sein, wenn sie nur ein bißchen dem Mädel gleichen!“

„So vier oder fünf Jahre können sie jetzt umgelaufen haben! Herr Jesus! Jetzt fällt mit eben ein, — wir haben kein Mädel für die Kraben! Et, so vergesslich wie wir aber sind! Für die Kinder nichts zu haben! Das verdirbt mir jetzt die ganze Freud!“

Der Alte tröndete sich die schweißstriebe Seiten und schüttelte ärgerlich den Kopf, daß die weißen Haare fliegen.

„Na, laß gut sein, Vater!“ tröstete seine Frau. „Das läßt sich machen! Kaufft in der Stadt eine Däute mit Jüderzeug, das mögen Kinder gar gern! Etwas zum Lustigen macht ihnen den meisten Spaß!“

„Du hast doch immer die besten Einsätze, Mutter!“ lobte beruhigt der Alte. „Das will ich thun! Es kommt auf die paar Kreuzer nicht an! Und nicht wahr, Mutter, Du thust mir den Gefallen, wenn wir zu dem Mädel kommen, und machst nicht gleich Borswürf, das löm't am End' doch fränken! — Unser Herrgott weiß wie fauer es mich aufzuk, die lange Zeit mein Bißchen Zahal zu vernichten, und Dich nicht wider, den Koffer entbehren zu müssen, oder weicht, Mutter, es geschah so für's Mädel, und hier, et'rich stehen über das verflücht Bündel. Hier ist der Lohn dafür! Alles werden die jungen Leute eher haben, als dies! Es meinte der Herr Herr, der sich auf die Städtchen versteht, und so lauffen wir's, das Mädel wird lachen und sich freuen!“

Den beiden Alten wurde ganz schwindlig im Kopfe, als sie sich in dem großhöflichen Trudel befanden.

Diese hümmelichen Häuser, diese prächtigen Alben mit Schnurfenstern so groß wie zu Hause dem Schützen sein Schuetzer. Das Gerüche und Gedänge von Menschen, Geklingel der Pferdebahnen, Kar- und Wädeln der Droschken!

„Da hinein getrunne ich mich nicht, Mutter!“ jagte der Alte leinlaut und deutete nach einem prächtig einladend beleuchteten Schenke, hinter dessen blinkenden Scheiben ganze Beuge von Schlingeln aufgeschleppt waren.



Bum Gläse erblickte er in der Höhe eine Tude, worin eine alte, fremdliche Frau Stübchen, Glaswasser und Becherlein selbst. Da erstand er das Gemüthliche.

„Diele Stübchen sind höchstheuer“, murmelte er mit gesellter Stim. „Sieh mal her! Diese winlige Tude kostete acht Kreuzer! Ein Blutgeld für eine Hahne!“

„Egon hab eine Stunde waren sie umhergehandelt, gedrückt, geschoben, ohne die Wohnung ihrer Tochter gefunden zu haben. „Reines redete mehr ein Wort und die Alte hielt sich kramphast am Rückstuhl ihres Mannes fest.“

„Endlich erbat sie sich ein mittelgroßes Schupmann der beiden und wies sie gerade. — Vor einem großen, alten, wiesigen Hause in einer engen, finstern Straße fanden sie still. Es trug die angelegene Kammer der Adreje. Wühlmilch mit bläulichen Augen ankifferte der Alte neben den verdrückten Kinngeknäulen ein Täfeln mit der Aufschrift, „Othobard Vode, Schreißgeschleife III, das war der Name ihres Schwiegerohnes.“

„Gehen wir halt, in Gottes Namen!“ sagte er mit halbblauer Stimme und ergriß die alternde Hand seiner Frau.

„Ihre Tante halten sie ja in dem hohen, feinelegenen Stur. „Wie in der Kirche?“ stöhnte die Frau dem Manne zu.

„Vor der schmalen Glashür reißte sich der Alte einige Male, rüchste mit dem Zeigefinger der rechten Hand an dem ungeführten Hemdtaste, als ob er zu eng wäre, drückte mit der linken das Ringel fest an sich und zog sich zurück die Handel.“

„Die Alte stand mit bläulichen, ängstlichen Gesicht und weitgeöffneten Augen, die Fingerspitze in dem noch dem weißen Regenkitzel an dem besten Mörgens Stuck hatte sie in das Band geschoben, welches den Schirm zusammenhielt. Hinter der Glashür sah ich Geling und Gelschier.“

„Jetzt wurde dielele Dorflicht geößert und ein blonder Frauenlopf schaute heraus.“

„Du mein Gott, was führt Euch hiesher?“

„Auf dem höchsten, bleichen Gesicht der jungen Frau lag alles Andere über als Freude beim Erblicken ihrer alten Eltern.“

„Hörlig zog sie das Haar herein, blies eine Weile ängstlich mordend liegen und schob sie dann schnell in ein kleines, halbgedecktes Körnerchen, dessen Tüchle vorzüglich hinter sich abschließend.“

„Ihr müßt vorlieb nehmen!“ rief sie in den nächsten, unterdrückten Zone fort. „Alle Zimmer sind besetzt! Mein Mann hat heute Geburtstag und gibt seine Fremden ein kleines Essen!“

„Es ist so kühl unter Ihnen! Ich hätte kein Wägen und habe netterlich alle Hände voll zu thun! Das Ihr auch gerade heute kommen mußte! Ohne zu schreiben, Mädchen Zucht! Ich kann Euch nicht einmal einen Stuhl anbieten! Es sind alle besetzt! Habt Ihr Hunger? Nicht? So! Schenken gefassen? Schön! Ihr haben noch etwas Kaffee übrig! Wenn Ihr den trinken wollt!“

„Rein Wort der Begrüßung! Rein herzliches Zeichen! Nichts! Nichts!“

„Starren blühte blühte der alte Vater auf seine Tochter. War das kein Kind?“

„Dieses bläuliche, unklare Weib mit dem verdorrten Zug um den Mund, der engelshütern Taille, den magern, blüthenen, zuckenden Händen. Sie sah die vielen Bild und erdrückte.“

„Seht Ihr mit der Bahn gefahren?“ Der Alte nickte. Seine Frau wurde über ihr ganzes gutes, altes Gesicht roth bis unter das Kinn. „Er lag! — Er schaute sich, diele eleganten Frau mit dem hübschen Gesichtsausdruck, die ihn gänzlich fremd war, zu gefehen, das sie neun Weggstunden in glühendem Sonnenbrande gewandert, nur um ihre Tochter zu sehen, ihr Kind, das als — sie verloren!“

„Wo hast Du Deine Kinder, Mädel?“ mochte die Alte schäferen zu fragen. „Wir hätten sie gar zu gerne gesehen!“ Dabei öffnete sie die Fuderbütle!

„Am Kinderwagen! Mein Gott, das seht noch! Wenn man vor Arbeit nicht weiß, wo aus und ein, und hätte das Stropzeug um die Hüften gezogen? Las nur die Zuckermaren! Sie dürfen nichts heranziehen haben! Das verdirbt ihnen den Magen!“

„Schwengel, mit zuckendem Munde steckte die Alte die Tüte ein. „Wir haben Dir einen kleinen Mann mitgebracht, Mädel!“

„Der Alte löste die feingelotete Schür und entfernte die Hülle. Eine hübsche Statue der Maria von Lourdes! Kunst bemalt, hoch schön, in den gestalteten Händen einen glückselig gekippten Rosenkranz.“

„Ist sie nicht schön?“ fragten die Alten fast wie aus einem Munde und schauten anständig auf die Pallas.“

„Wir kaufen sie für Dich! Du sollst sie haben!“

„Die junge Frau lächelte bedegen.“

„Das müßt Ihr leider wieder mitnehmen; mein Mann lebt nichts heranziehen in den Zimmern! Das Bild ist auch gerathlich geschmacklos gemalt!“

„Es wird Zeit, Mutter, wir müssen fort!“

„Aber Vater, ich — Die Alte zog erkrankt auf ihren Mann. „Wir müssen fort!“ wiederholte er mit festem, rauhem Tone. „Du siehst doch, das Mädel hat keine Zeit für uns! Die feinen Leute trinken wollen bedient sein!“

„Aus den letzten Worten hang eine solch schmerzvolle Bitterkeit, daß seine Tochter beschämte den Kopf senkte.“

„Dann aber ahmete sie erstickt auf. Gott sei Dank, wenn sie nur einen kleinen — Wenn ihr Mann die beiden sehen würde! Die anderen dort drinnen! Er, der ihr so immer ihre Kränze, ihre hübschen Manieren vorwarf. Nun diese beiden Alten in solchem Aufzuge! Das sehte gerade noch —“

„Vor der Glashür streckte sie in einer Aufwallung von Reue dem Vater die Hand hin. Doch der alte Mann rührte sich nicht. „Komm, Mutter, wir haben hier nichts mehr zu suchen!“

„Ihre Hand war nicht warm die alternde Frau bei der Hand, sie mit sich ziehend, ohne noch einen Blick zurückzuwerfen.“

„Eilt Euch, in einer halben Stunde geht der nächste Zug! Ich werde Euch nächsten einmal besuchen!“ rief die junge Frau noch über's Treppengeländer nach. Doch die beiden hoben nicht den Kopf!

„In der Frühe des nächsten Tages langten die beiden in ihrem Wohnort an. Die Wirthin, der sie den Schlüssel zu dem armeneligen Häuschen übergeben, schickte ihr ihrem Mädel die Hände über dem Kopf zusammen. „Wie? Schon wieder zurück? Das ging aber schnell! Was macht Euer Mädel?“

„Gestorben ist es nicht!“ sagte der Alte dumpf und warf seine Frau einen drohenden, schmerzgebeugenen Blick zu. Diele duffte schon den Kopf und schloß die Hausthür auf — um sich auszuweihen.“

„Wie habe um das frische junge Blut!“ murmelte die Wirthin.“

„Ja, die Stadt! Ich sag's so immer, die Stadt.“

„Auf dem weitgeschwungenen Tische steht die Nattergeßelstafel, nach dem blühenden Kopfpflanzen. Lieber ihre Mädel sprechen die Alten niemals mehr! Wenn beim Anblick die beiden betend vor dem Bild stehen, dann lächelt die hümmliche Frau gar eigen, so mild und freundlich, so gültig und verheißend auf die zwei geanteln, überbackten Köpfe nieder!“

Ein Rendezvous nach zehn Jahren.

Am Eingang der St. Paul's Kirche in London stierten an einem der letzten Sonntage elf Damen im Alter von 26 bis 35 Jahren, von denen sich die Mehrzahl ein ganzes Decennium hindurch nicht gesehen und kaum etwas von einander gehört hatten, ein Wiedersehen. Das Erscheinen einer Paarl sich ihr Vermuthung allentst auslangenden jungen Frauenpersönlichkeit ergab weiter kein Aufsehen. Als aber bald darauf eine zweite, dritte und vierte ebenso eilig bestreht und jede von den bereits Anwesenden mit allen Zeichen der Ueberraschung und freudigen Erregung begrüßt wurde, gestohlete sich die Menge interessirt. In kurzen Zwischenräumen fanden sich immer mehr Frauen und Mädchen am Portal der Kirche ein, die Begrüßungs-Geste wurde bei jeder Neuankommenden ankündigend und schließlich hatten sich elf weibliche Personen vor den Thüren der Kirche versammelt. Mit vor Aufregung geöfneten Wangen und blühenden Augen sprachen sie ziemlich wir durcheinander und blickten immer von neuem erwartungsvoll die Straße hinab, als erwarteten sie noch andere Neuankommende. Es erschienen aber keine mehr, und nachdem die Elf sich eine ganze Stunde vor dem Gotteshause ausgehoben hatten, entfernten sie unter leisesten Gebräue. Die Frau einer Zeitungsredaction, der den Vorgang beobachtet, war in so hohem Maße erregt worden, daß er beschloß, den Damen in respektvoller Distanz zu folgen. Nach einem Spaziergang am Flusufer entlang führte die ganze Gesellschaft in eine Kaulnerei ein, um die Unterhaltung der Ehe und Kränze fortzusetzen. Aus dem laut zu ihm herüberkommenden Gespräch konnte der indolente Zeitungsjäger folgende Einzelheiten entnehmen. Es waren 22 junge Mädchen gewesen, die vor zehn Jahren in West End's Establishments in London als Verkäuferinnen fungierten und eines Tages anständig des Scheidens einiger der nettelten Kollonnen auf den Gedanken kamen, ein Jubiläumfest am 14. Mai 1899 zu veranstalten. Sie hatten ausgerechnet, daß jedes Datum auf einen Samstag und auf ein vereinständiges, sich um zehn Uhr an den Thüren St. Paul's — eintrüffte, falls sie noch am Leben seien und nicht zu weit entfernt wohnen sollten. Der von ihnen aus irgend einem Grunde persönlich zu kommen verpflichtet sein würde, mußte sich verpflichten, vorher an eine von ihnen zu schreiben. Das so war es auch geschehen. Von den 22 hatten es nur elf ermöglicht, kamen, in eigener Person zu erscheinen, und zwar waren einige jedoch zu diesem Rendezvous aus der Provinz nach London geseht. Die übrigen hatten bis auf drei, von denen Niemand mehr, als 10

noch leben oder längst gestorben und verheiratet worden, Nachrich zu sich gegeben. Sogar aus Central-Amerika war von der, die einst als die hübschste unter ihnen galt, noch kurz vorher ein langes Schreiben eingetroffen, in welchem sie den Kameraden mittheilte, daß sie sehr glücklich verheiratet sei, drei Kinder habe und über sehr schöne Einkünfte Dienerschaft verfügen könne. Von den Anderen waren Ginevra sogar zu einem vornehmen oder berühmten Gatten gekommen, Ginevra hatte einen reichen Mann gefunden, die Mehrzahl befand sich in wenig veränderten Verhältnissen, ob verheiratet oder ledig, und vier von den Jünglingen durften sich als glückliche Bräute betraden.

Wer weckt uns?

Es ist eine alte bekannte Thatsache, daß der feste Wunsch, zu einer bestimmten Zeit aus dem Schlafe zu erwachen, das Gedächtnis auch auf die Weisheit herbeiführt. Die räthselhafte Erregung hat der Wissenschaft schon viel zu denken gegeben; vor allen hat Carl bu Prell, der geistvolle Psychologe des Traumes, sich eingehend damit beschäftigt. „Ist es ein Wunsch, das uns weckt, oder ein Traum?“ fragt der Betreffende und folgert weiter, es muß ein Traum sein, denn es hat 1. ein Vermögen, das die vorgelegte Schlafzeit vorher ist, 2. die Fähigkeit, die Dauer der Zeit zu beurtheilen, und 3. die Fähigkeit, jenen physiologischen Zustand des Gehirns, den wir Schlaf nennen, zu brechen und eine transzendente Vorstellung im Gehirn zu erwecken. Der Wille allein ohne Zeitbewußtsein kann nicht wecken; das Zeitbewußtsein ohne Willen ebenfalls nicht. Der Wille muß in der wachenden Kraft vereint sein, dielele ist also kein lediges Wesen, sondern ein bestimmter und vollender Mensch. Da der Schlafler selbst im Schlafe seinen Willen hat und auch sein eigenes Tagebewußtsein ruht, kann dieser Schlaf nicht das normale Ich des Schlafers sein. Die Kraft, die uns weckt, hat bu Prell noch weitere Eigenschaften. Einmal liegt sie in uns und gehört unserem eigenen Willen an, aber nicht im physiologischen Sinne; zum anderen liegt es nicht in unserem Selbstbewußtsein und muß doch bemitt und zwar zeitig knüpft sein. Zum dritten liegt sie in unserem Willen, aber nicht im bewußten Willen. „Diese Widersprüche“, sagt bu Prell, „lassen sich vereinen, wenn wir sagen: Die Wirkung liegt in unserem Selbstbewußtsein oder unheimlichem Ich, jenes Ich, das im Traume in uns arbeitet, in dem Bewußtsein aus dem Ich. Einmal werden wir den Beweis für jene Angaben nicht bu Prell in der Thatsache, daß die „Kraft“ an besten im tiefen, geübten Schlaf funktionirt, während sie bu, so Tageszeiten das Gehirn auch im Schlafe befehligen, unruhig und zwar meistens — vorgeht. Sehr interessante Beobachtungen hat man bu dieser Sache bei Somnambulen gemacht. Wenn Frau wurde, die Gehirns von ihrem Schlaf in der Thatsache: „zu her und der Stunde will ich geweckt sein“, so erachte sie nicht eine Minute eher, trotz aller Versuche, sie früher zu erwecken. Professor Geyhermeier hatte eine Somnambule, die im Schlafe die Zeit an einer Uhr richtig angab und mit dieser alle Uhren der Stadt verglich, wobei sie genau angab, wieviel eine jede von der ersten abwich.“

Auch ein Wettrennen.

Ein ionderbares Wettrennen wurde vor einigen Tagen zwischen Thoren und Maschinen auf der Trabrennbahn im Ridgewood-Park bei New York veranstaltet. Es war das häufigste Rennen, das man sich nur denken kann. Zum Starter stellen sich nämlich, 500, 21jährige Gieplaut, 4 Conner schauer; Reiter: Doolee, Ben All, arabisches Kamel, uelastuntes Altes, Gewicht nicht angegeben; Reiter: Gtee, „Australian Ben“, 6 jähriger brauner Trabergest; Reiter: Dawsonport. Unbenanntes Automobil, 1 Jahr alt, Gewicht 1000 Pfund; Fahrer: Gaud, „Toby“, ein Deycle, 6 Monate alt, Gewicht 20 Pfund; Fahrer Schünner. Unter großen Ansehen wurden die Ehre aus dem Circus nach dem 14. Meilen entfernten Park gefahrt. Auf der Bahn veranstaltete James G. Sullivan, der Präsident des „Kameraden-Club's Club“ und Sekretär der „American Athletic Union“, der Handlanger vor, zunächst ein Rennen von Mal, um eine Stunde lang zu beschleunigen der Vorgaben für das Rennen zu erhalten. Dieses Rennen wurde über die Viertelmeile. Es wurden in einer Reihe aufgestellt, das Pferd an der Innenlinie, das Automobil, das Kamel, der Reiter, schließlich der Gieplaut an der Außenlinie der Bahn. „Australian Ben“ hatte große Angst vor dem laufenden Automobil. Gieplaut und Kamel wütheten bei der Motorwagen seines Altes. „Gee“ donnerte der Starter. Und Dooley ließ den Gieplauten den Galen ins Gesicht. Gtee gab dem Kamel die Reithilfe. Dawsonport konnte sein Pferd, hand stellte den Gieplaut auf die größte Gehschwindigkeit. Schünner spielte aus weiches frästen. Nach war die kurze Strecke zurückgeht. Pferd und Reiter passierten das Ziel Kopf an Kopf, dann kam langsam das Automobil; Gieplaut und Kamel waren „ausgelaufen“ im Vergleich mit den drei Ehren, aber sie lieferten einander ein schönes Gefecht und blieben dicht beilammen. Beim Starten freute der Gieplaut den Reiter vor und isting das Kamel um viele verpöthliche Anlaufstänge. „Das soll er nicht thun“, sagte der Handlanger, „dann dekretire er; Gieplaut und Kamel hatten zusammen; dann, nach zwei Runden, einer halben Meile, das Automobil; nach einer halben Meile, eine Viertelmeile, Pferd und Mal zusammen.“ Mit diesen Vorgaben begann das Rennen. Schon der Anblick von Gieplaut und Kamel, die allein vom Fahrbrunden ließen, erregte große Beifall. Das Kamel ist Alles, nur sein eleganter Reiter, eine Viertelmeile jaulenden, nach rechts und links, nach vorn und rückwärts schaukelnd, was es immer wieder und Hinterbau in einer Körpergröße zugleich vorwärtsstellte; es ist — nach dem terminus technicus — ein „Fahrgänger“. Der Gieplaut mit jeun rücken und gewöhnlichen Zügen konnte das Rennen nicht gewinnen. Nach zwei Runden hatte das Automobil los, das sofort eine Ueberlegenheit zeigte, dann kamen Pferd und Mal ins Rennen, das sich jetzt ernstlich gestaltete, bu die Concurrenten wirklich Alles aus sich herausnahmen. Dabei war die Sache wegen der Stößen unruhig, und Gieplaut hatte natürlich wenig Lust, sich durchzuwühlen, bu er vom Gieplauten zum nächsten werden konnte. Endlich untertrieb sich bu dem Reiter und die Kämpfer liefen ein; der Gieplaut, den Reiter abtreibend, mit Rücken und Brüllen, das Kamel mehr schaukelnd, Rampfen, Schünner in milder Kost, das Automobil mit „Tiff-Tiff“ und Dawsonport, unabhingig darauf losgeschickte. Das Resultat des Rennens tief natürlich bu den Aufregung große Erregung hervor.

Das Del und das Meer.

Ueber die Wirkung des Oels zur Verengung der Nellen, die in neuerer Zeit so viel erprobt und erörtert worden ist, bringt der Londoner „Engineer“ eine recht bemerkenswerthe Mittheilung, die sowohl interessante geschichtliche Angaben als Berichte über den jetzigen Stand der Untersuchungen enthält. Die erandete Wirkung des Oels ist den Menschen seit langem bekannt und wird schon von griechischen und römischen Schriftstellern erwähnt. Der ältere Plinius berichtet, daß Kaiser Del in den Mund zu nehmen pflegten, um das Hieser zu glätten, damit das Tagelied bis zu ihrer unternen Arbeitstafel hinunterdringen sollte. Plinius sagt geradezu, daß „Del, auf Wällen geprengt, die See beruhigt“, und Plinius hat den merkwürdigen Ausspruch: „Ich will einen Del ruhig machen als Del.“ In einer alten, mittelalterlichen Schrift, die unter dem Titel „Die Wunder des Hieser-Waer“ im Jahre 1780 erschien, ist die Stelle enthalten: „Nach nachdem Ihr Euch eingehend haben werden, wird sich Sturm und widriger Wind erheben; dann denkt daran, buß Del auszuwürfen, das ist Euch hier mitzue, und soleglich wird sich der Sturm legen.“ Eine besondere Aufmerksamkeit schenkte der berühmte Benjamin Franklin der bekantigen Wirkung des Oels auf das Meer bei seiner Ueberfahrt nach England; und theils die Ergebnisse seiner Beobachtungen im Jahre 1774 der Royal Society in London mit. In neuerer Zeit ist der Gegenstand besonders in England wieder aufgenommen worden. Vor mehreren Jahren wurden von J. Shields in den Hafen von Peterhead und Aberdeen ausgedehnte Versuche mit einem von ihm erfundenen Apparate gemacht. Es wurden Hieser von vier aus in die See geworfen und durch die Oel in das Wasser gebracht. Es zeigte sich, daß unter dieser Wirkung die Strömung innerhalb weniger Minuten vollkommen unterdrückt wurde. Ein Modell des von Shields erfundenen Apparates war übrigens schon im Jahre 1883 auf der internationalen Schiffsvermessung in London zu sehen. Ferner hat auch die nationale Rettungs-Gesellschaft in England einen eigenthümlichen „Royal National Fishboat“ erfunden, der die Aufgabe hat, die Hieser von Schiffen an verdorrten Stellen der englischen Küste und unter veränderten Bedingungen von Ereignis und Brandung aufzufleht. Es wurden der Reife nach alle gemüthlichen Gedanken gemacht. In der Wirkung von Kübel, Reind, Hieser, oder Seebunndel zeigt sich kein bemerkbarer Unterschied, mineralische Oel aber sind nicht zu empfehlen, nur thierische oder pflanzliche. Je dicker das Oel ist, desto wirksamer wird es sein; eine

geringe Menge genügt, um einen bedeutenden Erfolg zu erzielen. Wenn es sich darum handelt, bu schwerer See an ein Radd heranzufahren, so bietet die Anwendung von Del besondere Vorteile; man muß es dann von der Außenlinie der angesehnen, so daß es gegen das hübschste Schiff getrieben wird, das Wasser in seinen Umkreis herbeizieht und so ein gefährliches Anlegen der Rettungsboote gestattet. Die Kosten der Anwendung von Del sind gering. Wenn es zum Nutzen des eigenen Schiffes gebraucht werden soll, so genügt eine Menge von einigen Liter, die in Concerabellen an der Schiffseite nachgeschleppt wird, für mehrere Stunden, wenn das Schiff vor dem Winde läuft. Ansehtlich der sehrigenen Versuche werden die Oel auch nach und nach durch geeignete Mägen in das Meer geleitet werden kann. Die Ursache der beruhigenden Wirkung des Oels auf die Wellen ist wahrscheinlich dem Einfluß einer veränderten Oberflächenspannung zuzuschreiben. Die schäumenden Wellen erreichen ihre Höhe und ihren höchsten Punkt durch eine Verdichtung mit Luft, woraus ein nach und nach sich ausbreitender, durch den dünnen Oelfilm, die sich über die Wasserfläche ausbreitet, durch den dünnen Oelfilm, der die Wellen die Verkegung der Wellen mit der Luft verhindert. Außerdem könnte man daran denken, daß der Wind an der Oelfläche weniger auftrifft und daher auch weniger Wirkung ausüben kann, als auf der leicht dem Wind ausgesetzten Oelfläche. Die Bedeutung der Wirkung ist einer geringen Menge von Oel ist, geht daraus hervor, daß die Oelfläche, die nach völliger Uebertragung der Substanz entfällt, kaum den 20000 ften Theil eines Zolles an Dicke misst. Durch die Wirkung wird das Meerwasser übrigens in Folge des Oels auch durchsichtiger, ein Umstand, der gelegentlich ebenfalls von Werth sein kann.

